

gen und Erklärungen anzumelden. Unbeschadet mancher abweichenden Stellungnahme im einzelnen kann man den beiden ersten Bänden des Kommentarwerkes vorbehaltlos bescheinigen, daß hier gründliche und gediegene Arbeit geleistet wurde und durchaus zuverlässige Auskunft erteilt wird. Würde unser biblischer Unterricht nach den Richtlinien dieses Kommentars erteilt, er erhielte bald ein anderes, sympathischeres und überzeugenderes Gesicht.

Die andere Frage bleibt offen, ob der Lehrer, Geistliche oder Laie, mit einer Unterrichtsvorbereitung an Hand eines fünfbändigen Kommentarwerkes vor allem aus Mangel an Zeit nicht überfordert ist. Dr. Karl Krämer

HELMUT FLENDER: Die Botschaft Jesu von der Herrschaft Gottes. München 1968. Verlag Chr. Kaiser. 113 Seiten.

In der seit längerem zu bemerkenden Stagnation bei der Erforschung der Evangelien und der Behandlung der Frage nach dem irdischen Jesus wird Flenders Anstoß sicherlich nicht ohne Wirkung bleiben, wenn seine Ausführungen (nach eigener Ansicht) auch etwas Fragmentarisches an sich haben und mehr Fragen aufwerfen als Antworten vermitteln. Flender möchte die formgeschichtliche Betrachtungsweise durch eine sachgeschichtliche ergänzen, die zwischen dem ursprünglichen Auftrag Jesu und der theologischen Interpretation des Lebens Jesu durch die Urgemeinde sorgfältiger zu unterscheiden erlaubt, zugleich aber die Kontinuität in der scharf hervortretenden Diskontinuität theologisch zu erfassen ermöglicht. Nach alttestamentlichem Denkschema nimmt sich Jesus dieser irdischen Welt als Gottes Schöpfung an, die Gemeinde interpretiert nach Jesu Tod und Auferstehung die Welt nach apokalyptischem Schema als den alten Äon, ehe sie sich im Verlauf der Traditionsgeschichte im Blick auf den irdischen Jesus ihr wieder zuzuwenden vermag. Die Überlieferung ist durch diese drei sachgeschichtlich zu erhebenden Stadien geprägt, Jesu irdischer Auftrag (seine Sendung zum Volk Israel, seine Botschaft von der Königsherrschaft und seine Verkündigung des Willens Gottes) ist aber in der Verkündigung der Urgemeinde (des irdischen Jesus bei Paulus, in der apokalyptischen Deutung Jesu nach der Kreuzigung und der messianischen Deutung seines Wirkens nach Ostern) aufgrund der sachgeschichtlichen Einsichten noch zu erkennen. Vor- und nachösterliche Aussagen werden in der Tradition verbunden, so daß die formgeschichtliche Alternative „echt-sekundär“ überwunden werden muß. Flender schließt die Erprobung seiner Thesen an wichtigen Strängen der Überlieferung mit einer übersichtlichen Zusammenfassung und einer systematischen Auswertung, die zusätzlich besondere Beachtung verdient: mit ihrer Forderung nach einer auf die Kirche bezogenen Theologie, welche zugleich in der gegenwärtigen Weltwirklichkeit Gehör finden kann.

R. P.

DAVID FLUSSER: „Jesus“ in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten. Reinbek bei Hamburg 1968. Rowohlt Taschenbuch Verlag. rowohlts monographien 140, 156 Seiten, 70 Abb.¹

¹ Diese Besprechung ist mit Erlaubnis der Schriftleitung entnommen aus „Emuna“ (III/2), Juni 1968, S. 116 ff.

Es ist sensationell, daß inmitten des Wustes formgeschichtlicher Einzeluntersuchungen wieder eine Jesus-Biographie gewagt wird, daß dem jüdischen Biographen eine Studie gelingt, die Nichtgläubigen wie Gläubigen etwas zu sagen hat! Diese Lebensbeschreibung, die nicht psychologisiert, endet mit dem Tod Jesu, da sie nicht als Brücke vom historischen Jesus zum Verkündigten des christlichen Glaubens dienen soll. Auch die Zeittafel spiegelt das wider: beginnend 330 vor, endet sie 70 nach Chr. Andererseits ist keine demonstrative „Heimholung“ ins eigene Volk intendiert, die dem Autor, dessen ganze Persönlichkeit hinter dem Werk steht, unnatürlich und unnötig ankommen würde. Die Kenntnis der Geschichte und Ideen des Judentums der Umwelt Jesu läßt ihn Jesus liebevoll zeichnen in seiner Verbundenheit mit der „neuen jüdischen Sensitivität“ und seiner „Umwertung aller Werte“ – ohne Einseitigkeit, weder der selteneren eines „schon-im-Judentum-vor-Jesu ...“ noch der so häufigen einer unbekümmerten Abhebung Jesu von betont dunklem Hintergrund! Der historische Jesus der Synoptiker wird in eindrucksvoller Konzentrierung auf Wesentliches vorgestellt.

Der eigentlich revolutionäre Ansatz in der Verkündigung Jesu geht nicht von einer Kritik am jüdischen Gesetz aus, sondern ist Vorstoß über drei „bereits vor Jesus eroberte“ Stellungen hinaus auf das radikalisierte Liebesgebot, den Ruf nach einer neuen Moral, das „Durchbrechen“ des Königreiches der Himmel. Das Gebot den Feind und Sünder zu lieben als nur Jesus eignend, die Bedeutung des „widersteht nicht dem Bösen“, der soziale Protest und der Anbruch der Endzeit werden eingehend in Zusammenhang und Gegensatz zu den nicht-neutestamentlichen Parallelen besprochen. Das Verhältnis zur eigenen Familie, zu Johannes dem Täufer, zu Pharisäern und Essenern wie das von Sadduzäern und Pharisäern zueinander sind lebendig behandelt. Das Selbstverständnis Jesu als Sohn seit seiner Erwählung bei der Taufe wird in neuem und anregendem Licht dargestellt, indem Flusser vom Beispiel einiger altjüdischer Charismatiker ausgeht. Es findet sich auch eine prägnante Schilderung des Wandels der Vorstellungen zu Gottes Gerechtigkeit und Barmherzigkeit gegen „Gute und Böse“, zu Nächstenliebe und Lohn, bis hin zu Jesu Forderung, die Liebe auf den Sünder (Feind) auszudehnen als einzig mögliche Nachahmung Gottes.

Die Eigenheiten der sittlichen, sozialen und endzeitlichen Verkündigung sind sehr herausgearbeitet; es bleibt aber auch sichtbar, daß der Messianitätsanspruch der größte und schwierigste ist. Der Verf. mindert nicht und läßt nichts aus, es ist geradezu erstaunlich, wie er in das messianische Bewußtsein Jesu einführt. Vergleicht man aber z. B. das auf den S. 28 unten, 37, 91 u. Gesagte mit dem auf S. 95 oben und 102 u., so wird am Widersprüchlichen und nicht „zu Ende“ Gesagten deutlich, daß es dem Leser überlassen bleibt, über entscheidende Züge des messianischen Selbstverständnisses Jesu zu urteilen. (War Wissen von der Sohnschaft mit messianischem Bewußtsein identisch? Gehörte die Todesahnung zur Menschensohnidee und einem Erlösungswillen oder nicht?)

Die Originalität vieler Einsichten und die starke Anregkraft des Buches wird nicht zuletzt an den Bemerkungen zu einem Jesusbild der Brüder van Eyck und zwei Fassungen einer Radierung von Rembrandt gemessen. Flussers „Jesus“ ist ein geistreicher Beweis der Möglichkeit einer Biographie, zeigt die Unumgänglichkeit und Fruchtbar-

keit einer Kenntnissnahme des zeitgenössischen Judentums zum Verständnis vieler Jesusworte und ist trotz kleiner Schwächen ein großer Wurf weit über das Niveau derzeitiger journalistischer Jesusliteratur hinaus, wenn gleich es auch manchen konsequenten Formgeschichtler ärgern wird. – Hier ist Jesus ohne modische Extremismen geschildert, wird aber in der Subversivität seiner Verkündigung dem heutigen Menschen so vorgestellt, daß er, zum Fortdenken angerührt, einen „neuen, unkirchlichen“ Sinn des Wortes: „siehe, ich bin mit euch alle Tage“ zu sehen vermag.

Das Bildmaterial ist im ganzen unkonventionell, lehrreich und gut ausgewählt. Einige Druckfehler. M. Brocke

KURT GALLING (Hrsg.), Elmar Edel, Riecke Borger: Textbuch zur Geschichte Israels. 2., neubearbeitete Auflage, Tübingen 1968. Verlag J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). 109 Seiten. 1 Kartenblatt.

Die vorliegende 2. Auflage des „Textbuches zur Geschichte Israels“ zeigt gegenüber der 1. Auflage einige Unterschiede, auf die der Herausgeber im Vorwort hinweist. So wurden nun alle Texte durchgehend in deutscher Übersetzung geboten. Im Hinblick auf ein etwas breiter gestreutes, an der Geschichte Israels und des Alten Orients interessiertes Leserpublikum wird man diese Änderung gewiß begrüßen dürfen. Eine größere Intensität des Interesses verlangt ja immer nach den eigentlichen Texten und nicht nur nach deren oft spärlichen oder nur andeutungshaften Zusammenfassungen, zu welchen Bücher, die sich z. B. etwa mit der Geschichte Israels befassen, verständlicherweise gezwungen sind. So ist das Textbuch eine dankbar entgegengenommene, notwendige Hilfe zur Vertiefung von Wissen und Verstehen.

Sehr zu begrüßen ist auch die Neuaufnahme von Texten: der Herausgeber verweist u. a. vor allem auf die Idrimi-Inschrift, auf den Bericht Amenophis' II. über seine syrischen Feldzüge sowie auf die Auszüge aus den „Cronicles of the Chaldaean Kings“.

Leider muß man die Neuaufnahme nun mit einer Absetzung von einer Reihe aus den in der 1. Auflage gebotenen Texten bezahlen – und das ist zu bedauern, so sehr man Verlag und Herausgeber dabei verstehen kann. Die Angaben, in welchen umfassenderen Werken die nun abgesetzten Texte zu finden sind, trösten nur wenig über den Verlust. O. K.

ALBRECHT GOES: Der Knecht macht keinen Lärm. Dreißig Predigten. Hamburg 1968. Friedrich Wittig Verlag. 176 Seiten.

In den „Marginalien als Nachwort“, die im Keim eine ganze Predigtlehre enthalten, erzählt Albrecht Goes, daß ihn ein Wort von Leonhard Ragaz, zum Zweiundzwanzigjährigen einst gesprochen, bis heute nicht loslasse: „Sie haben – wir Jahre lang – gelernt, woher das Wort, das Sie weitergeben sollen, *Ihr* Wort nun also, kommt. Sie müssen jetzt – ein Leben lang – lernen, wohin es geht.“ Uns scheint, er hat es gelernt: *Sein* Wort, das nicht das seine ist, geht zu Herzen. Behutsam, wie mit großer Kostbarkeit, geht er um mit diesem Wort, entdeckt den tiefgeheimen Sinn und macht es gegenwärtig. Die Hälfte der in diesem Band versammelten Predigten geht von längeren oder kürzeren Texten des A. T. aus, oft in der

von ihm geliebten Übersetzung Martin Bubers, dem er sich auch im Denken und Reden dank schuldig weiß. Nie aber ist seine Besinnung nur geschichtlich, sondern stets heilsdynamisch, betroffen von Erfahrenem, Selbsterlebtem, und darum nahe beim Menschen von heute. Er kann und will nicht vergessen, was unter seinen Augen dem Volke widerfahren ist, das zuerst vom Wort Gottes angedet war, und er leistet auch seinen Zuhörern den unerbetenen, schmerzlichen strengen Liebesdienst, sie daran je und je zu erinnern. Er übt das Amt des Predigers, aber er übt es als Dichter. Dadurch wird sein Wort um nichts unverbindlicher, als ob ein Dichter so ernst nicht zu nehmen wäre. War Jesaja etwa kein Dichter? Er kennt die Versuchung, „einer ernsten Sache zulieb Lärm zu machen“. Aber er lernt von dem Knecht beim Propheten, von dem es heißt: „Er wird nicht schreien noch rufen, und seine Stimme wird man nicht hören auf den Gassen.“ So spricht er „ein ruhig-vernehmliches Mezzoforte“, – wohl dem, der es vernimmt!

Paulus Gordan OSB, Beuron/Rom

LEONHARD GOPPELT: Christologie und Ethik. Aufsätze zum Neuen Testament. Göttingen 1968. Verlag Vandenhoeck und Ruprecht. 276 Seiten.

Der Sinn der Sendung Jesu und die Gestaltung menschlichen Lebens durch sie ist das bewegende theologische Thema der Aufsatzsammlung des vormals Hamburger und nun Münchener evangelischen Neutestamentlers. Mitten unter gegenwärtig heftig erörterten Fragen gewidmeten Themen (Zur Frage nach dem geschichtlichen Jesus; Jesu Gebot und die Wirklichkeit dieser Welt; Begründung des Glaubens durch Jesus; Das Osterkerygma heute; Der Staat in der Sicht des Neuen Testaments) verdient im FR der Vortrag „Israel und die Kirche, heute und bei Paulus“ (S. 165–189) hervorgehoben zu werden. Goppelt skizziert zunächst den Weg von der Trennung vor 19 Jahrhunderten zum gegenwärtigen, fruchtbaren neuen Kontakt und fragt dann, welche heilsgeschichtliche Bedeutung Israel heute zukomme. Die Antwort auf diese Frage sucht er bei Paulus, bei dem Israel eine dreifache theologische Bedeutung habe: als Typ des unerlösten, israelitischen Menschen, als heilsgeschichtlicher Typus der Kirche, als das verstockte, aber doch unter Gottes Verheißung bleibende Israel. Für das Verhältnis der Kirche zu dem das Evangelium ablehnenden jüdischen Volk heute folgert Goppelt: Israel stehe auch heute in einem einzigartigen Verhältnis zur Kirche, mit seiner Feindschaft gegen das Evangelium (die keinesweges nachchristliches Antichristentum sei) und der ihm geltenden Liebe Gottes, in einer heilsgeschichtlichen Verbundenheit, die Israel und die Kirche nicht nur zu humanem, sondern zu einem theologischen Kontakt rufe, der in belegendem und bezeugendem Gespräch gepflegt werden müsse: „Wer im Glauben um das Geheimnis Israels weiß, wird eingedenk des besonderen Weges, den Gott Israel in Gnade und Gericht gehen ließ, das Gespräch auf seine Begegnung mit Jesus Christus hinführen, deren Stunde ihm verborgen ist, aber im Herzen immer hoffen, schon jetzt ‚einige von ihnen zu retten‘ (Röm 11,14). Dieses Hoffen ist Ausdruck der Liebe, die nicht das Ihre, sondern das des andern sucht; diese Liebe, die immer zuerst in der Fürbitte laut wird, ist der beste Motor eines echten Gesprächs!“ (S. 189). Die Alternative Mission oder Dialog will Goppelt nicht gelten lassen.

R. P.